Erich Frister – Verdienst und Kritik

Der frühere Bundesvorsitzende der GEW wird in der neuen Biographie von Hans-Peter de Lorent gewürdigt

Foto: GEW-Archiv

Erich Frister, GEW-Bundesvorsitzender 1968-1981

Gleich vorweg: eine spannend zu lesende Biographie und eine akribische, quellenreiche und kritische Würdigung des großen Bildungspolitikers und – auch umstrittenen – Gewerkschaftsführers Erich Frister (1927-2005).

Man wird von Beginn an erfasst von dem schwierigen Aufwachsen des Adoptivkinds in einem Berliner Arbeiterviertel, das nie seine wahre Herkunft herausfinden kann und in seiner Pflegefamilie als einziges Kind mit einem Stiefvater aufwächst, der kriminell wird und nach Einweisung in das KZ Buchenwald 1942 „auf der Flucht“ erschossen wird. Frister ist da 15 Jahre alt, die Stiefmutter hat sich schon Jahre vorher vom Stiefvater getrennt. In diesem Zusammenhang hat de Lorent bisher nicht bekannte Quellen erschlossen.

Auch muss der Jugendliche sich wochenlang – da seine Herkunft unklar ist – Untersuchungen unterziehen, um seine arische Abstammung zu verifizieren. Diese ist Voraussetzung für die Aufnahme in die Werner-Siemens-Oberrealschule. Mitglied der HJ wird er nie. Aber der Krieg bleibt ihm nicht erspart: Er wird Luftwaffenhelfer in Kutur/Polen und Ende 1944 zum Kriegsdienst eingezogen. Aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft in Österreich gelingt ihm 1945 die Flucht.

Kritische Punkte in Fristers politischem Verhalten: die Berufsverbote und Unvereinbarkeitsbeschlüsse sowie sein Agieren bei innergewerkschaftlichen Konflikten

Diese ersten Kapitel der Biografie lesen sich fast wie ein historischer Roman und machen eine wichtige These de Lorents zum Charakter von Frister glaubhaft: dessen persönliche Verschlossenheit und Schroffheit als Produkte einer schwierigen Kindheit und Jugend, wovon seine spätere berufliche Umgebung nichts wusste.

De Lorent arbeitet überzeugend die Konsequenz und Unbeirrbarkeit heraus, mit der Frister nach Kriegsende als 18-Jähriger sein Leben in die Hand nimmt. 1947 legt er an seiner alten Schule das Abitur ab, wird Schulhelfer, nach zwei Jahren und bestandener Prüfung Hilfslehrer und 1951 Lehrer im Berliner Schuldienst. Nun kann nichts mehr die Karriere aufhalten: Vorsitzender des Personalrats 1955, Schulleiter 1960, 1961 Schulrat im Bezirk Reinickendorf, 1965 Bezirksstadtrat Neukölln. Gleichzeitig ist er Landesgeschäftsführer des Berliner Verbandes der Lehrer und Erzieher und krönt diese Laufbahn 1968 als Bundesvorsitzender der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und ab 1972 als Präsident der Internationalen Föderation der Freien Lehrergewerkschaften.

Bereits in Fristers Berliner Zeit – dies zeigt der Autor ausführlich – wird deutlich, für welche bildungspolitischen Reformen er steht: Einführung des 10. Hauptschuljahres, Gründung der ersten Gesamtschule Walter-Gropius in Fristers Bezirk, Etablierung der sechsjährigen Grundschule, De-

mokratisierung der Schule, Verzicht auf Auslese durch längeres gemeinsames Lernen.

Als Vorsitzender der GEW (1968-1981) und „grandioser Rhetoriker“ (de Lorent) hat Frister diese Themen in den 70er Jahren vehement in das Zentrum der bildungspolitischen Auseinandersetzungen der BRD gerückt. Dabei wurden wichtige Fortschritte erzielt, die heute noch nachwirken. Auch die materiellen Bedingungen im Bildungssystem hat die GEW unter Frister immer deutlich und auch auf der Straße thematisiert: Senkung der Klassenfrequenzen, Überleitung der Grund- und Hauptschullehrer_Innen nach A 13, Einstellung von mehr Lehrer_innen, Senkung der Arbeitszeit.

Besondere Erfahrungen haben wir Hamburger mit Erich Frister gemacht. Diese nehmen neben den Querelen um die GEW Berlin in de Lorents Biographie einen wichtigen Raum ein. Wir Rezensenten sind hier gleichzeitig Zeitzeugen.

Erich Frister war bereits sieben Jahre Vorsitzender der GEW, als es 1975 im Hamburger Landesverband zu einer „Wachablösung“ kam, und wir, Dietrich Lemke und Peter Daschner (später folgten Gabriele Teckentrup und Eckart Krause), infolge heftiger Auseinandersetzungen – insbesondere um Satzungsfragen und die so genannten Unvereinbarkeitsbeschlüsse – zu Vorsitzenden der GEW-Hamburg gewählt wurden.

Erich Frister hatte sich zum Ziel gesetzt, die Bildungsorganisation – in Hamburg war das noch die „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“ – in den gewerkschaftlichen Verbund des DGB einzugliedern. Dieser Versuch war in einem ersten Anlauf im Berliner Landesverband, aus dem Frister kam, gescheitert – mit der Folge, dass die GEW Berlin aus der GEW ausgeschlossen wurde. Dieses Schicksal drohte auch uns Hamburger_innen, wenn es uns nicht gelingen sollte, uns auf eine mit der Bundessatzung kompatible Lösung zu einigen.

Die Unvereinbarkeitsbeschlüsse waren innergewerkschaftlich von besonderer Bedeutung: Kolleginnen und Kollegen, die aufgrund ihrer Mitgliedschaft in einer kommunistischen Partei oder Gruppierung – davon gab es seiner Zeit etliche – nicht in den öffentlichen Dienst übernommen wurden, durften auch nicht Mitglied der DGB-Gewerkschaften werden oder bleiben. So wurden im Bundesvorstand der GEW damals zu Beginn jeder der monatlichen Sitzungen Namen von Kolleginnen und Kollegen aufgerufen, die nicht in den Schuldienst übernommen worden waren, und die nun auch aus der GEW ausgeschlossen werden sollten und wurden.

Die materiellen Bedingungen im Bildungssystem hat die GEW unter Frister auch auf der Straße thematisiert: Senkung der Klassenfrequenzen, Überleitung der Grund- und Hauptschullehrer_innen nach A 13, Einstellung von mehr Lehrer_innen, Senkung der Arbeitszeit

Die Hamburger Position zu den Unvereinbarkeitsbeschlüssen stand dazu in deutlichem Gegensatz: Für uns war nicht ein Parteibuch ausschlaggebend, sondern die Frage, ob die Kollegin oder der Kollege gewillt war, die selbstverständliche Pflicht auf sich zu nehmen, auf jegliche Art der Indoktrination im Unterricht zu verzichten. Im Ergebnis führte das dazu, dass in Hamburg nur eine geringe Zahl von Kolleg_innen aus der GEW ausgeschlossen wurde. Der Konflikt mit der Bundesorganisation konnte aber so nicht gelöst werden. Anders als uns in Hamburg ging es Frister nicht so sehr um den Einzelfall der Berufsverbote als vielmehr um die Einhaltung der mit dem DGB abgestimmten Satzung. Die Eingliederung der GEW in den gewerkschaftlichen Verbund war für Frister wichtiger als die jeweilige Einzelfallentscheidung.

Frister verfolgte seine Ziele grundsätzlich beharrlich und so überzeugend, dass es (nach Dietrichs Erinnerung) im Bundesvorstand keine Situation gab, in der Frister in einer Abstimmung unterlegen wäre. Seine Fähigkeit, sowohl in kleinerem Kreis als auch in großen Versammlungen die Kolleginnen und Kollegen zu überzeugen, ist sicher der Übung in seiner pädagogischen und politischen Laufbahn zu verdanken, wohl auch einer ganz außerordentlichen Begabung.

De Lorent ermöglicht es durch seine detaillierte und durch Zeitzeugen illustrierte Darstellung auch den Kolleg_innen, die Frister nie persönlich erlebt haben, sich ein deutliches Bild von ihm zu machen. A propos Illustrierung: Fotos als wichtige Zeitdokumente fehlen – abgesehen von einem Portrait am Anfang – in dieser Ausgabe leider vollständig.

Eine besondere Kostprobe der rhetorischen Fähigkeiten Fristers und seiner Beweglichkeit in schwierigen Situationen konnten etwa 4000 Hamburger Kolleginnen und Kollegen am 13. Juni 1977 im übervollen Audimax der Hamburger Universität erleben. De Lorent beschreibt die Situation ausführlich (S. 240f.). Frister hatte sich noch unmittelbar vor der großen Protestveranstaltung gegen einen Lehrerstreik in Hamburg ausgesprochen. Angesichts der vielen streikwilligen Kolleg_innen schwenkte er, soeben aus Frankfurt angereist,

Weinheim/Basel 2021, 372 Seiten, 49,95 €. ISBN: 3779965100

blitzschnell um und hielt eine zündende Rede für das Streikrecht von Beamt_innen, für den konkreten Streik, der in der Urabstimmung in der Hamburger Lehrerschaft eine entsprechende Mehrheit gefunden hatte und unterstützte die inhaltlichen Forderungen der Hamburger GEW. Am 13.11.1979 folgte dann der erste Warnstreik von Lehrerinnen und Lehrern. Auch hier hielt Erich Frister im Audimax eine kämpferische Rede (siehe Foto S. 68).

Hans-Peter de Lorent gelingt es in seiner Biographie – und darauf liegt der Schwerpunkt –, die Verdienste Fristers und seine für uns heute immer noch wichtigen Positionen herauszuarbeiten. Gleichzeitig spart er kritische Punkte in dessen politischem Verhalten nicht aus, insbesondere die Berufsverbote und Unvereinbarkeitsbeschlüsse sowie sein Agieren bei innergewerkschaftlichen Konflikten. Damit verspielte Frister bei vielen Aktiven seinen guten Ruf. Es ist de Lorent hoch anzurechnen, dass er – selbst ein Opfer der Berufsverbote – sich dieser Biographie angenommen hat und zu einem so differenzierten Bild Erich Fristers gelangt.

DIETRICH LEMKE/
PETER DASCHNER
Ehemaliger Vorsitzender bzw.
stellvertretender Vorsitzender der
GEW-Hamburg

PROJEKTVORSTELLUNG

Generationen-Gespräche ein Gewinn

Warum ich beim Projekt „68 und die Folgen“ mitmache

Auch im Alter lässt mich mein 45-jähriges Lehrer-Dasein nicht los: Seit 10 Jahren in Pension, bin ich noch immer in zwei schulischen Projekten involviert, erlebe schulisches Leben – eher von außen betrachtend. Ich kann und darf das mit immer noch bestehender Neugierde, Empathie und Freude.

In dieser Ruhephase als Pensionär also lese ich den Aufruf zum Projekt „68 und die Folgen“ in der HLZ, dass ein universitäres Forschungsprojekt ehemalige Lehrerinnen und Lehrer sucht, die sich an ihre frühen Jahre als Junglehrer in stürmischen Zeiten der End-Sechziger und Siebziger Jahre erinnern möchten und ihre Bereitschaft, darüber zu reden, signalisieren.

Ja, die ‚Ausschreibung‘ sprach mich an, ich machte mir Gedanken, wer und was denn wohl hinter diesem Projekt steckt und da ich etliche Materialien in meinem Archivzimmer aus meiner Referendarszeit (HS 73/13) und den anschließenden Zeiten als Junglehrer aufbewahrt hatte, warf ich meine Bewerbung in den Ring.

Eines Tages meldete sich Anne Muschhammer, die mir beichtete, dass sie über diese Lehrer_innen in dieser Epoche tatsächlich ihre wissenschaftliche Masterarbeit schreiben wolle mit dem etwas sperrigen Titel „Hamburger Lehrkräfte als Vermittler_innen der 1968er-Bewegung.“ Sie wollte mich als Zeitzeugen interviewen.

Ich bereue keine Minute dieser intensiven Gespräche, das Eindringen in lange verdrängte, vergessene und erlebnisreiche wie widersprüchliche Ereignisse, Projekte und Begebenheiten durch ihr intelligentes Nachfragen und mich „Erzählen-Lassen“. Natürlich bin ich froh, dass Anne eine phantastische Masterarbeit abgeliefert hat, für die ich ihr von Herzen gratuliere.

Der unermessliche Gewinn der langen Gespräche jedoch liegt in dem Mehrwert für mich und der Möglichkeit, nach über 40 Jahren Praxiserfahrung eine Zeitreise zurück zu wagen, um darüber zu reflektieren, was uns denn seinerzeit beeinflusste, wie unsere politische Sozialisation in pädagogisches Handeln mündete, wie wir mit dem – oft als zwanghaft empfundenen – gelernten Handwerkszeug eigene Wege gehen wollten, welche Barrieren und Widerstände uns motivierten, widerständig werden ließen, ich frustriert Niederlagen wegstecken musste. Der unbändige Drang, etwas „an-